



Zeitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins

Postcheckkonto des Hauptvorstandes des R.-G.-V., Adolf Vogel: Breslau Nr. 25 512.

Nr. 11.

Erscheint in monatlichen Nummern

39. Jahrg.

Laufende Nr. 445.

Hirschberg, den 1. November 1919.

Band XV.

- | | | |
|--|--|--|
| <p>1. Dr. Baer (Hirschberg): Die Quellen der Elbe (Fortsetzung).</p> <p>2. Dr. Friedensburg, Geheim. Regierungsrat (Hirschberg): In der Kleinen Schneegrube.</p> <p>3. Ein neues schlesisches Naturschutzgebiet.</p> <p>4. Ortsgr. Landesgut: Auf der schwarzen Koppe.</p> <p>5. Mr. Siegert (Hirschberg) Ortsgr. Baberhäuser.</p> | <p>6. Zu dem Absturz in die Schneegruben.</p> <p>7. Otto Warm, Lehrer (Wölitz): Unsere Ortsgruppe auf dem Ausfluge zum Queis.</p> <p>8. Das große Riesengebirgsfest des Dresdener Riesengebirgsvereins.</p> <p>9. Oskar Hellmann (Glogau): Eine Frage.</p> | <p>10. Max Leipelt (Warmbrunn): Kupfertiefdruckarten.</p> <p>11. Geheimrat Dr. Rosenberg (Hirschberg): Vom Gebirge mit Nachschrift.</p> <p>12. Anträge auf Nachlieferung von früheren Wanderer-Nummern.</p> <p>13. Anzeigenteil.</p> |
|--|--|--|

Die Quellen der Elbe.

Von Dr. Baer (Hirschberg).

Nach einem Vortrag, gehalten am 18. März 1919.

(Fortsetzung.)

Wie bekannt, ist das eigentliche Riesengebirge ein merkwürdig symmetrischer Gebirgsstock, der sich von Osten nach Westen erstreckt und aus zwei gleichlaufenden Kämmen besteht. Diese hängen an beiden Enden miteinander zusammen und tragen hier auf jedem Verbindungsstock eine Hochfläche von 3—5 Klm. Ausdehnung. Der nördliche oder Hauptkamm weist in seiner Mitte eine tiefe Einsenkung auf, die bis in die Baumzone herabsteigt, die sogenannte Mädelwiese, der südliche aber, aus Korlonosch und Ziegenrück bestehend, bildet in der Mitte einen Durchbruch. Diesen Durchbruch hat sich die junge Elbe erzwingen, nachdem sie ihre Gewässer aus dem stumpfwinkligen Dreieck gesammelt hat, was von beiden Kämmen umschlossen und Siebengründe genannt wird. Die westliche Hochfläche ist die Elbwiese mit unserer Elbquelle, die östliche die Weiße Wiese, wo das Weißwasser entspringt.

Während der Hauptkamm nach dem Hirschberger Talteßel steil, mit etwa 10% Neigung, fast in

einem Zuge abfällt, geht das Riesengebirge auf der Südseite mit unzähligen Nebenkämmen und Hügel-landschaften viel sanfter mit etwa 2% Gefälle in das böhmische Binnenland über. Wer also von Schlesien aus zur Elbquelle will, hat eine beträchtliche Steigung, etwa 1000 Mtr. auf 8—10 Klm. Weg zu überwinden.

Der nächste Weg führt an der Rochel, einem Nebenbach des Zuckens, hinauf bis zur Alten schlesischen Baude. Bis dahin geht die Wanderung von dem schönen Rochelfall immer durch köstlichen Wald; bei der Baude aber beginnt die Knieholzzone und wenn wir nun noch eine halbe Stunde auf gutem Zickzackwege gestiegen sind, haben wir beim Grenzstein 112 die Kammhöhe und damit auch den Hauptkammweg erreicht und überblicken schon die ganze, von unserem Standpunkt aus ein wenig abfallende Elbwiese, eine faste Hochfläche, die im Süden von der Kesselfoppe und dem Kahlen Berg begrenzt wird. Von unserem Grenzstein 112 aus führt gerade nach Süden der sogenannte Piette-Weg, auf dem wir in 10 Minuten zu dem in 1346 Mtr. Höhe liegenden Elbbrunnen gelangen. Dieser ist in freisundes Mauerwerk gefaßt, und man sieht,

wie in seinem klaren Wasser vom Boden her fortwährend Luftbläschen aufsteigen. Das Wasser fließt von da mit mäßigem Gefälle ostwärts ab und bahnt sich bald ein von großen Blattpflanzen umsäumtes schluchtartiges Bett, bis es nach einem Lauf von 1 Klm. in 1284 Mtr. Höhe die Elbsfallbaude erreicht und hier mit seinem prächtigen Wasserfall in den steilumrandeten Kessel des Elbgrundes hinabstürzt, um nach 6 Klm. die Mädelsteigbaude zu erreichen. Dort vereinigt sich der Elbseifen mit seinem Bruder, dem Weißwasser, und es ist nun wohl Zeit, einmal gründlich zu untersuchen, wer der Größere und Stärkere sei, um dem Wettstreit, der sich schon Jahrhunderte hinzieht, ein Ende zu machen.

Daß das durch unmittelbare Messung der in jedem dieser Bäche fließenden Wassermenge nicht möglich ist, wird jedermann einleuchten, der bedenkt, daß dazu besondere Veranstaltungen nötig wären. Und wären diese vorhanden, so müßten die Messungen durch Jahre hindurch fortgesetzt werden, um das richtige Mittel aus ihnen zu finden, denn jeder Regenschauer, der den einen oder den anderen Flügel des Gebirges trifft, würde das Ergebnis ändern. Schätzungsweise sind ja alle Beobachter darüber einig, daß das Weißwasser die größere Wassermenge führt, aber einen schlagenden Beweis hat meines Wissens bisher niemand erbracht. Man kann, meine ich, den Satz aufstellen: Unter sonst gleichen klimatischen Bedingungen wird derjenige Bach der stärkere sein, der das größere Niederschlagsgebiet besitzt. Und dieses läßt sich sowohl für den Elbseifen, wie für das Weißwasser mit genügender Schärfe abgrenzen, seitdem wir Kartenaufnahmen mit Höhenlinien besitzen. Da kann man von jedem Punkt des Gebirges genau bestimmen, welchem Flusse der Tropfen zugehört, der darauf niedergefallen ist.

Auf einer guten Spezialkarte (1:50 000) habe ich die beiderseitigen Quellengebiete umgrenzt. Für das des Elbseifens bildet nach Norden den Abschluß der Riesengebirgskamm vom Grenzstein 112 bis 80 bei den Mädelsteinen, von hier im Osten eine Linie, die über jenen Rücken verläuft, auf dem der Vogelstein, die Dastebaude und die „Festung“ liegen, im Süden der Kamm des Korkonofsch und im Westen der Piettemweg. Für das Weißwasser kommt in Betracht wiederum der Riesengebirgskamm von den Mädelsteinen bis Grenzstein 8 bei der Wiesenbaude, im Osten der östliche Gipfel des Brummenberges, welcher der Steinboden genannt wird, im Süden der andre Gipfel (Hochwiesenberg) und der von ihm entspringende Grat des Ziegenrückens, und im Westen wieder die vorhin bezeichnete Linie Mädelsteine-Mädelstegbaude. Bei diesen Aufzeichnungen entstehen Figuren ohne jede geometrische Regelmäßigkeit; man kann aber ihre Inhaltsgröße mit ziemlicher Sicherheit bestimmen, wenn man sie auf ein Netz von kleinen Quadraten überträgt, die man dann zählen kann. So habe ich gefunden, daß die äußersten Enden im Niederschlagsgebiet des Elbseifens 6,5 Klm., in dem des Weißwassers

9,25 Klm. von einander entfernt liegen und daß sich deren Flächeninhalt verhält wie 300 zu 425. Das Niederschlagsgebiet des Weißwassers ist also fast um die Hälfte größer, als das des Elbseifens.

Zu Gunsten des Weißwassers könnte man noch anführen, daß die Niederschlagsmenge mit der Höhe wächst. Es muß also schon darum mehr Wasser fließen, weil sein Ursprung um etwa 50 Mtr. höher liegt, als der des Elbseifens.

Neben dem Weißwasser dürften sich aber noch andre Wettbewerber melden, so z. B. die Mupa, deren offizielle Quelle vielleicht noch einige Meter höher als das Weißwasser entspringt und vom Riesgraben an der Koppe den allerhöchsten Zufluß empfängt, vor allem aber die Iser, die von der Tafelsichte kommt und abgesehen von ihren vielfachen Krümmungen schon einen Weg von 25 Klm. zurückgelegt hat, ehe sie bei Rochlitz in die Nachbarschaft der nur 10 Klm. entfernten Elbquelle tritt. Die anderweitigen Ansprüche der Moldau aber habe ich schon erwähnt.

Trotz solcher berechtigten Zweifel an dem eigentlichen Ursprung der Elbe hat schon Ptolemäus, der Vater der Geographie, die heute anerkannte Elbquelle richtig als solche bezeichnet.

Wie mag das kommen?

Wenn wir uns die Karte ansehen, bemerken wir, daß Böhmen einen großen Kessel bildet, im Osten und Norden durch das hohe Gebirge der Sudeten von dem Tiefland der Oder und überhaupt von dem Osten Europas geschieden. Die germanischen Stämme, die vor der großen Völkerwanderung hien und drüben wohnten, suchten eine Verbindung miteinander und fanden sie, indem sie am Flusse bis zu seiner Quelle hinaufzogen, um dann in das benachbarte Flußgebiet hinab zu steigen. Wenn diese Wanderzüge aber über Hohenelbe und Spindelmühle hinauf wollten, so fanden sie bald in dem engen Felsentale des Urwaldes zwischen beiden Orten schon einen solchen Widerstand, und schließlich in den Abschlußfesseln des Weißwassergrundes und des Elbgrundes ein so unübersteigliches Hindernis, daß sie sich einen andern Uebergangsweg suchen mußten. Dieser war zunächst durch das sanftere und breitere Tal der Iser gegeben. Aber sobald sie in die Gegend des heutigen Nieder-Rochlitz kamen, verengt sich das Tal durch mächtige steile Felsenberge, während zur Rechten der Hüttenbach viel bequemer zwischen Korkonofsch und Plechfamm hinauf zur Elbwiese führte. Es ist dies derselbe Weg, den auch der Bischof von Königgrätz zur Einweihung der Elbquelle, wie wir sahen, eingeschlagen hat.

Wenn diese Vermutung nun richtig ist, sollten da — so fragen wir — diese Wanderzüge über unser Gebirge außer den doch immerhin unsicheren Angaben des Ptolemäus keine erkennbaren Spuren zurückgelassen haben? Möglich wäre das gewiß, aber wir können auch hier nur Mutmaßungen mit allem Vorbehalt äußern.

Wer einmal von der Elbquelle nach Rochlitz gewandert ist, wird an der sanften nordwestlichen

Dehne der Kesselforpe etwas Eigentümliches bemerkt haben: Einen Kranz von ziemlich großen Steinblöcken, einen Steinkreis mit einem Durchmesser von etwa 34 Mtr. Im Sommer 1904 habe ich mir diese offenbar von Menschenhand geschaffene Anlage, die einige Reisebücher als Rübzahl's Rosengarten bezeichnen, näher angesehen, ohne mir besondere Gedanken darüber zu machen, und in den mir zugänglichen Reisebeschreibungen finde ich sie nirgends erwähnt. Jedenfalls ist die Sage, daß hier der Lieblings-Aussichtspunkt einer Gräfin Harrach gewesen und dieser Platz von Hirten mit Steinen eingefriedet worden sei, ganz unglaublich.

Da fiel mir vor etwa Jahresfrist die neue Ausgabe von Börmann's in 6 Bänden großangelegter „Geschichte der Kunst“ in die Hand, und was ich dort von den vorgeschichtlichen Steinendmälern, den Dolmen, Menhirs und Kromlechs las, das schien mir ein Fingerzeig zu sein, wie vielleicht Rübzahl's Rosengarten zu deuten wäre. Dort heißt es:

„Die Dolmen oder Hünengräber sind freistehende, wenn auch vielfach mit Erdschüttungen bedeckte Grabbauten. Gewaltige, fast unbehauene Steine bilden die Wände; ein einziger mächtiger Stein, manchmal weit überragend, bildet das Dach. Ähnlich sind die Ganggräber und Steinfisteln.“

Diesen Grabbauten treten die schlichten Steinsetzungen an die Seite, die als Denkmäler bestimmter Persönlichkeiten, als geschichtliche Erinnerungszeichen oder als Sinnbilder religiöser Vorstellungen angesehen werden können. Einzelsteine dieser Art werden als Menhir bezeichnet, aber Kreise oder Halbkreise solcher Menhirs als Kromlech, ganze Reihen als Aligaments. Man nimmt an, daß sie als Marksteine die großen Wanderstraßen bezeichnen, die den Westen Europas mit dem Orient verbanden. Doch kommen sie auch in Afrika vor.“

Als ich das las, tauchte in mir sofort der Gedanke auf: Könnte dieser Rosengarten Rübzahl's nicht eine solche vorgeschichtliche Steinsetzung, nicht ein regelrechter Kromlech sein, jene architektonische Form, die heutzutage viel als Grundlage zu Entwürfen für nationale Denkmäler, z. B. des Bismarckdenkmal bei Bingen benutzt worden ist?

Wollte man dieser Frage näher treten, so müßte man natürlich die Steinsetzung an der Kesselforpe einer genauen Untersuchung unterziehen. Vor allem wäre festzustellen, wie groß und schwer die Steine sind und wieviel Menschen wohl zu ihrer Aufstellung nötig waren. Das hätte ich gern im vorigen Sommer mit Hilfe von photographischen Apparaten und Meßinstrumenten ausgeführt, aber die Grenze war gesperrt, also wenn auch nicht mein Leben, so doch meine Ausrüstung bedroht. Eine Bitte an das österreichische Konsulat um einen Passierschein war erfolglos, eine Eingabe an das stellv. Generalkommando in Posen blieb unbeantwortet.

Wer waren denn nun die Völkerstämme, denen

unsere Steinsetzung als Begleiter über die Elbquelle gebietet haben könnte?

In dem großen, nach Norden offenen Bogen, den die Elbe in Nordböhmen macht, ehe sie sich mit der Moldau vereinigt, wohnten zur Zeit des Ptolemäus am südlichsten die Markomannen, in der Mitte die Hermunduren, am nördlichsten die Corconti, nach denen offenbar der Koronofsch benannt ist. Das Riesengebirge hieß Sudeti montes, das Riesengebirge Usciburgius mons. Auf der schlesischen Seite dieser Wälle saßen an der Görlitzer Reize die Mowarvali, in der Striegauer Gegend die Duni, in der Liegnitzer die Lugi. Über die Elbquelle gingen die großen Völkerstraßen von Böhmen nach Schlesien, böhmischerseits eine von Schaklar und die andre von Goritz kommend, auf schlesischer Seite von der Elbwiese eine nach Flinsberg und eine nach Löwenberg.

Als am 30. August 1891 der zur Elbquelle führende Piette-Weg eingeweiht wurde, sprach ich an Ort und Stelle bei der Festversammlung einen Prolog, der schon eine Ahnung der hier vertretenen Gedanken enthielt. Er begann mit folgenden Versen:

Es ist dem Menschen ins Gemüt gelegt,
Daß er nach jedes Dinges Ursprung frägt.
So stand wohl vor zweitausend Jahren schon
Am Strand der Elbe unter Eichenbäumen
Im Värenfelle ein Germanensohn
Und sah dem Strome zu, versenkt in Träumen,
Doch der gab keine Antwort auf die Frage,
Wo seine letzte Quelle bring' zu Tage,
Wie hoch die Berge übren ihre Binnen,
Davon die Wasser in die Täler rinnen.

Seit jene Wellen sind ins Meer gestossen
Wie vieles ist verwelt und neu gesprossen!
Das Kreuz zog ein, die Art fuhr in die Wälder,
Das Rodeland verwandelt sich in Felder,
Der Mensch gesellte sich in Dorf und Stadt,
Der Geist sog Nahrung aus geschrie'nem Blatt;
Die Kräfte der Natur schlug er in Bande,
Den Himmel maß er und der Erde Lande,
Doch heute wenden wir noch gern den Blick
In jene ferne dunkle Zeit zurück.

Wer mag der erste Mensch gewesen sein,
Der seinen Fuß in diese Dede setzte,
Durch Urwald kriechend, übers Felsgestein.
Und hier im Quell die wunden Glieder neigte?
Trieb ihn ein Feind in dieses kahle Moor,
Dann! eine Untat ihn aus Menichen freien,
Stieg er dem Wilde nach zur Höh' empor? —
Wir wissen's nicht; doch war's ein Mann von Eisen.
Denn ihr umstarrte tiefe Einsamkeit,
Darein sich kaum ein zirpend Völein schwang,
Ein Trümmerfeld, ein Sumpfland weit und breit,
In dem des Wandrers müder Fuß vor ank;
Ein Tummelplatz von Winden und Gewittern,
Wo unter eit'gem Hauch die Glieder zittern,
Wo Fels auf Fels zum nackten Berg sich türmt
Und donnernd in die Schlucht der Wildbach stürzt.

Wie andern Sinns durchschreiten heute wir
Voll froher Lust der Elbe Quellrevier.
Zwar ist's dasselbe wie vor tausend Jahren,
Wir aber spüren nichts von den Gefahren.
Wir freuen uns der stillen Einsamkeit,
Wir wissen ja, ein Obdach ist nicht weit;
Wir saugen ein die würzig reine Luft,
Wir schauen ohne Fagen in die Klust,
Und wenn wir frei in weite Fernen blicken,
Erfüllt uns schier ein wonniges Entzücken.

Das macht, wir wandeln auf gebahnten Wegen
Sorglos und sicher unserm Ziel entgegen.
Selbst wenn die Nacht, wenn Nebel uns umfängt,
Wird unser Schritt vom Pfad nicht abgelenkt;
Ein Brüdlein spannt sich über jeden Fluß,
Am Abgrund hemmt die Brustwehr unsern Fuß.
Raum feuchtet unsern Schuh der zähe Schlamm,
Denn durch den Sumpf zieht sich ein trockner Damm;
Der Weg, das erste Werkzeug der Kultur,
Bezwang auch hier die Schrecken der Natur;
Der Weg, den Menschenhand durch Wüsten zieht,
Auch hier hat er erobert das Gebiet."

Daß, wie hier dichterisch ausgeführt wurde, ein kühner Mensch zuerst aus der Niederung, und zwar aus der böhmischen, bis zum Ursprung der Elbe auf dem Kamm unseres Gebirges vorgedrungen ist, erscheint selbstverständlich und bedarf keines Beweises. Es fragt sich nur, wann das geschehen sein möchte. Soweit unsere Quellen reichen, ist der Abhang unseres Gebirges bis in das sechzehnte Jahrhundert von undurchdringlichem Urwald bedeckt gewesen, und erst die Naturforscher, wie der kaiserliche Leibarzt Mattioli aus Siena und der Hirschberger Stadtphysikus Schwendfeld haben damals seine Höhe erkannt. Die Besiedlung mit Bauden und Baudengruppen ist erst später erfolgt. 1625 erstand die Wiesenbaude, etwas später die Hampelbaude, die beiden Schlesischen Bauden stammen aus dem 18. Jahrhundert. Fremde Ansiedler aus Süd- und Westdeutschland haben auf böhmischer Seite Bergwerke angelegt und von den Bergleuten die Baumstämme in Riesen, d. h. Holzbahnen, und Bächen hinabbefördert. Es ist anzunehmen, daß vor der Reformation das Riesengebirge viele Jahrhunderte in vollkommener Ruhe dagelegen hat, vielleicht seit der Völkerwanderung, die alle Verhältnisse in Europa verschob.

Aber, wie schon erwähnt, aus der Zeit vor dieser Umwälzung haben wir das Zeugnis des Ptolemäus von der Bölkerstraße über die Elbquelle, wo doch ganze Karawanen von Böhmen nach Schlesien gezogen sein müßten. Wenn sich nun durch genaue Untersuchung meine Vermutung bewahrheiten sollte, daß Rübezahls Rosengarten an der Kesselfuppe eine Steinsetzung, ein Kromlech wäre, so könnten wir die Bekanntschaft der Menschheit mit der Elbquelle noch viel weiter in eine prähistorische Zeit, also vielleicht Jahrtausende zurückverfolgen bis in die sog. Steinzeit, oder genauer in die Uebergangszeit von der neueren Steinzeit zur Bronze-Kultur, etwa 2000 vor Christus. Ich entnehme diese Zeitbestimmungen einer 1912 erschienenen Schrift von Georg Wilke „Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient“, worin im übrigen die Angaben Börmanns bestätigt werden.

Neben der Lösung dieser Rätselfrage möchten wir für unsere Elbquelle noch etwas anderes von einer freundlicheren Zukunft erwarten, auch ein steinernes Denkmal, aber nicht eine lockere Zusammensetzung von Felsblöcken, sondern einen kunstvoll gegliederten Bau, etwa ähnlich dem Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde oder dem Grabmal des Theodorich bei Ravenna ein Denkmal, durch welches die an der Elbe gelegenen Städte dem Strome den Dank für seine Segnungen und Dienste aussprechen sollten,

Was wären, um nur die größten zu nennen, Dresden, Magdeburg, Hamburg ohne die Elbe?

Dieser Gedanke ist im Anschluß an die Weihe des Piette-Weges schon vor zwanzig Jahren lebhaft im Schoße des deutschen und des österreichischen Riesengebirgsvereins erörtert, ja es sind schon Entwürfe zu einem solchen Bau gezeichnet worden, aber um den Plan würdig durchzuführen, dazu bedürfte es eines oder mehrerer begeisterten und tatkräftiger Männer, nicht aus dem Riesengebirge, sondern aus jenen Großstädten, die ich eben genannt habe, Männer, die von der ganzen deutschen Presse unterstützt würden und aus ihren Kreisen die nötigen Geldmittel herbeischaffen könnten.

Die Laurentiuskapelle auf der Schneekoppe steht schon 250 Jahre fest und unerschüttert. Was damals unter viel schwierigeren örtlichen Verhältnissen einem einzelnen Mann, einem Schaffgotsch, aus religiösem Gefühl gelang, das sollten wir aus vaterländischem Drange nicht mehr fertig bringen, ein deutsches Denkmal auf deutschem Grund für den deutschesten Strom zu errichten? Aus riesigen Granitblöcken, wie sie unser Riesengebirge freiwillig allenthalben liefert, müßte es, wie ein Zyklopenbau in derbsten Formen, als Gegenstück zu jener höchsten Kapelle, aufgeführt werden, vielleicht als eine gegen Wetterunbilden schützende Halle, aber ohne Gastwirtschaft. Und wenn Künstlerhand ihm einen Fries in erhabener Arbeit anfügen will, so empfehle ich dem Bildhauer, falls er Humor besitzt, als Stoff die Fahrt des Königgräzer Bischofs Johann von Tallemberg zur Einweihung der Elbquelle.

Aber freilich, jetzt, wo unser deutsches Vaterland in Ketten seufzt, wo ihm ein Felsen nach dem andern vom Leibe gerissen wird und Deutschböhmen mehr wie je sich uns entfremden soll, ist nicht die Zeit, solche Aufgaben zu lösen. Wir werden sie unsern Söhnen und Enkeln überlassen und uns mit der Phantasie „der ewig beweglichen, immer neuen, seltsamen Tochter Jovis, seinem Schoßkinde“ begnügen müssen. Die baut uns Tempel, die kein Feind verwehren oder zerstören kann.

Nachschrift: Am 12. September d. J. ist es mir doch gelungen, bis zu Rübezahls Rosengarten vorzudringen: ich habe darüber ausführlich in der Schlesischen Zeitung vom 5. Oktober berichtet. Die Hoffnung, einen vorgeschichtlichen Kromlech zu finden, hat mich betrogen. Der Rosengarten ist eine etwa 0,5 Mtr. hohe und 1 Mtr. starke zyklonische Steinmauer von etwa 34 Mtr. Durchmesser und von stumpfzackiger Kreisform, an der höchsten Stelle des Weges, der von Rochlitz über die Elbquelle nach Schreiberhau führt. Ich kann nur die Vermutung aussprechen, daß diese steinerne Einfriedung im Jahre 1684 für den Bischof von Königgrätz zur Abhaltung seiner feierlichen Messe hergestellt worden ist. Denn diese Weihe der Elbquelle ist jedenfalls das bedeutendste Ereignis gewesen, das sich in jener unwirtlichen Höhe abgespielt hat, und das Gedächtnis daran erhält sich bei den Bewohnern bis zum heutigen Tage.

In der kleinen Schneeegrube.

Von Geh. Regierungsrat Dr. Friedensburg, Hirschberg.
Aus einem am 21. Oktober 1919 im R.-R.-B. in Hirschberg
gehaltenen Vortrage.

Als ich zum ersten Male „meiner Kleinen“ mit reellen Absichten nahte, geschah es an einem freundlich begonnenen, allmählich sich immer mehr trübenden Morgen im angeblich wunderschönen Monat Mai: ausgerechnet als ich mir den besten Anstieg aussuchte, senkte sich ein Nebelschleier über die Kammlinie, und es fing an immer nachdrücklicher zu tröpfeln. Ich hatte sofort erkannt, daß die einen verhältnismäßig bequemen Zugang bietenden Rinnen im Hintergrunde des Kessels nicht zu benötigen waren: es lagen noch große Mengen Schnee darin, der aber ganz morsch und vom Tauwasser unterflossen war. Also durch die Wand. Soweit wie möglich, benutzte ich die mit braunem Grase vom Vorjahr her bestandenen Halden, dann kam ich aber an die Felsen. Es war keine einheitliche Wand mit Kaminen und Griffen, sondern lauter „Wandln“, wie man in Tirol sagt, Wandstufen von je etwa 1½ Mtr. Höhe, alle nach vorn geneigt, zum Teil noch mit Schneereften bedeckt, überflossen, glatt oder ebenfalls mit dem braunen Gras bestanden. Also eine in jeder Beziehung unerfreuliche Aufmachung. Trotzdem nun jede dieser Stufen nur mit Händen und Knieen genommen werden konnte, kletterte ich rasch aufwärts, um vor völliger Einhüllung meines Fieles hinaufzukommen; denn der Rückzug auf diesem „Wege“ — das war von vornherein klar — mußte bedenklich werden. Ich war schon so hoch, daß ich den Kamm bald erreicht zu haben glaubte, als sich bei einer Verschiebung der immer dichter werdenden Nebelmassen auf einmal ein noch sehr beträchtliches Stück Berg über mir auftürmte, dessen Einzelheiten ich nicht mehr erkannte: soweit ich es beurteilen konnte, bot es keine sichere Aussicht hinaufzukommen! Da ich schon vorher auf schmalen Reisten immer hin und her hatte turnen müssen, bald hier bald da versuchend, sah ich die Untunlichkeit weiteren Vordringens ein und beschloß den Abstieg. Leicht gedacht, schwer getan. Die eben erwähnten Bedenken erwiesen sich als nur zu begründet, und vor meiner Seele tauchte unter den Klängen des schönen Liedes: „Und da wullt' a gerne runter und da kunnt' a nicht, und da hacket ihm die Raben in das Angesicht“ jenes Tiroler Marterl auf mit der lapidaren Inschrift: „In 8 Sekunden war a unten: man hat'n no net amol gfunden“. Ob mir wohl der R.-G.-B. auch solch ein Erinnerungsmal widmen würde? Bei den gegenwärtigen schlechten Zeiten würde der Herr Schatzmeister wohl Bedenken haben. Also lieber nicht: es eilt ja nicht. Hübsch vorsichtig gings hinunter, oft unter Benutzung jenes Körperteils, den zwar der alpine Heldenfang nicht feiert, der aber den Bergsteiger stets von neuem die Weisheit der Natur bewundern läßt, weil sie ihn nicht aus Glas gebildet hat. Mit Hilfe meines erprobten langen Bergstocks langte ich denn auch fast wider Erwarten glücklich unten an: froh, den Herrn

Schatzmeister nicht vor einen Konflikt der Pflichten gestellt zu haben, fauste ich über schräge Schneefireisen ab und stand, von außen und innen gründlich naß, bald wieder an der Einstiegsstelle. Was nun? Nach Hause möchte ich nicht, schade um den angebrochenen Tag! So stürmte ich denn auf dem Partschwege nach Riesewald, wo gerade meine Schwester Sommerfrische hielt: das rasche Tempo meines Marsches und die in hergebrachter Bosheit bald wieder freundlich lächelnde Sonne taten das ihre, sodaß ich ziemlich trocken ans Ziel gelangte. Immerhin sah ich noch recht abenteuerlich aus, durchaus nicht, wie man sich einen Ge'eimrat vorstellt, und die Jugend des lieblichen Dörfchens grüßte mich einmündig mit dem jubelnden Zuruf: Rübezahl! Rübezahl!, fügte auch die Bitte um Beschaffung guten Wetters hinzu. Wertvoller als diese Ovation war mir, der ich wenig Sinn für „Ehrungen“ habe, die Tasse Bohnenkaffee, die treue Schwesterliebe mir alsbald vorsetzte.

Acht Tage drauf wiederholte ich meinen Besuch. Diesmal waren die Rinnen womöglich noch weniger gangbar, da die Vermürbung des Schnees Fortschritte gemacht hatte; dafür waren aber die Felsen hübsch trocken und von der lieben Sonne fürsorglich gewärmt, was das Klettern bedeutend erleichtert. Ich versuchte mein Heil zunächst ziemlich weit links vom Ausgang des Ersteigers und kam auch rasch aufwärts. Aber die Sache wurde immer bedenklicher, je höher ich kam: die Flächen, auf denen der Fuß noch Platz fand, waren immer schmaler, und schließlich kam ich nicht mehr weiter. Wohl sah ich über mir „den“ Griff, dessen Benützung mich höher zu bringen versprach, aber er war gerade so weit entfernt, daß ich, wenn der Aufschwung zu ihm mißlang, notwendig hinausgeworfen werden mußte, und dann war wieder die Frage wegen Errichtung des Marterls brennend geworden. Also probieren wir wo anders. Langsam und bedachtsam kletterte ich, da ein Quergang sich als unmöglich erwies, ein gut Stück hinab und versuchte mein Heil mehr rechts von neuem. Wiederum mit demselben Erfolg oder, ehrlich gesprochen: Mißerfolg, wiederum ein Griff, den ich zwar erreichte, aber trotz meiner ansehnlichen Länge nicht zu fassen bekam, wiederum die Aussicht auf das Marterl. Da ward ich „falsch“: Denn nicht, liebe Kleine! Ich kletterte also hinab bis in den Grund und schickte mich an heimzugehen. Aber da regte sich der alpine Ehrgeiz, die Erinnerung an frühere Leistungen: kurz entschlossen drehte ich um und versuchte es zum dritten Mal noch weiter rechts, nahe der letzten flachen Rinne, die vom Kamm herabzieht. Diesmal ging es, zwar nicht sehr schön und durchaus nicht sicher, da das Gestein sehr brüchig, zum Teil sogar zu Geröll und Sand aufgelöst war. Schon glaubte ich gewonnen zu haben, da — entglitt mir mein Alpenstock, den ich im Faustriemen zu halten geglaubt hatte, und fuhr in die Tiefe. Ich darf ehrlich bezeugen, daß ich nicht an seine Nützlichkeit und Unerfetzlichkeit dachte, mir erschien es treulos, den bewährten Wandergefährten

vieler Jahre einfach im Stid zu lassen. Also wieder hinunter! Der Stod war nicht allzuweit gekommen, ein freundlicher Stein hatte den Flüchtling etwa 20 Meter unterhalb festgehalten, und bald hatte ich ihn freudig wieder in Händen. Nun das vierte Mal an diesem Tage hinauf: bald war ich an der eben verlassenen Stelle wieder angelangt. Aber da wollte es nun auf einmal nicht weitergehen, das Gestein gänzlich brüchig, nirgends fester Halt. Jetzt ward ich aber ernstlich böse: in einer Art Berserkerzorn wühlte ich die Hände in den Boden, wo und wie es gerade ging, und in — ich gestehe zu — durchaus nicht sportmäßiger Form schob und quetschte ich mich weiter, bis ich endlich den Kamm erreichte. Volle zwei Stunden hatte die Uebung gedauert, aber nicht ohne einigen (vielleicht verzeihlichen) Stolz stellte ich zunächst fest, daß weder mein Herz noch meine Lunge irgend wie ihre Tätigkeit beschleunigt hatte, und gab mir daraufhin selbst das Zeugnis, daß das für einen „welken Greis“ von mehr als 61 Jahren eine immerhin anständige Leistung sei. Zum Verweilen blieb keine Zeit: meine Schwester wußte, daß ich sie wiederum auf diesem nächsten Wege nach Riesewald besuchen kommen würde, und hätte sich doch wohl geängstigt, wäre ich zu lange ausgeblieben. Also schob ich rasch einen Bissen trocknen Brotes, eine Backpflaume und meine Pfeife in den Mund (wohlgemerkt: nacheinander, nicht gleichzeitig!), stürmte an der Baude und dem Hohen Rade vorbei zum Partschwege und traf noch leidlich rechtzeitig an meinem Ziele ein, wiederum empfangen mit Rübezahllehre und, was mir wertvoller war, einer Tasse Bohnentaffee und sonstiger Stärkung ...

Ja, die Schneegruben haben mirs nun einmal angetan, und gern weile ich dort, auch zu harmloserem Tagewerk. In einem der kleinen Teiche, die, ein Rest der ehemaligen Gletscherbedeckung, am Fuße des Mittelgrates aufblinken, liegt eine große Steinplatte, die ich als Ruhestatt und Frühstücksstelle bevorzuge. Wundervolle Kühlung mildert die von den stolzen Wänden ausstrahlende Hitze, köstliche Labe bietet das klare Wasser zu dem bescheidenen Inhalt meines Futterbeutels. Nach der einen Seite die im Sommer und Winter so oft durchstiegenen Felsen, auf der anderen der weite, weite Blick über die Wälder ins Tal hinaus, droben Silberwölkchen am blauen Himmelsgewölbe sanft dahinsieglend. Kein menschlicher Mißton stört die erhabene, die feierliche Stille, selbst das Echogebrüll der Besucher der Schneegrubenbaude verhallt. Aber aus der Tiefe dringt das wundersame Rauschen der Wälder und Bäche, über mir zieht mit gelendem Jagdruf ein Falkenpaar seine stolzen Kreise, Bergdrosseln lassen ihren hellen Pfiff ertönen, auch der Finken schmetternder Schlag wird noch vernehmlich, und ein alter Junggefell gebliebener Ruckuck gibt mit seinem auf drei Töne verlängerten Ruf den Damen seines Geschlechts bekannt, daß er noch immer ehrbare Annäherung zwecks späterer Eheschließung sucht. O, du köstliche Vergessenszeit! Siehe, hier ist Ogygia, die Insel der Seligen,

fern ab von der bewohnten Erde mit ihrer Unrast und Not, hier ist Orplid, das Land, das nur des Dichters Sehnsucht kennt!

Ein neues schlesisches Naturschutzgebiet. Die Seefelder bei Reinerz sind auf Antrag des staatlichen Kommissars für Naturdenkmalpflege Geheimrats Professor Dr. Conventz durch Erlaß vom 25. August als Naturschutzgebiet erklärt worden. Damit ist ein Wunsch der Naturdenkmalpflege, den auch Geheimrat Prof. Dr. Paz in der Unterhaltungsbeilage der Schlesischen Zeitung (Nr. 351) vertreten hat, in Erfüllung gegangen.

Ortsgr. Landeshut. Am 2. September errichtete einst auf der Schwarzen Koppe der älteste Oberlehrer des Realgymnasiums, der Broraktor Hoyer, mit Schülern der Sekunda aus Steinen einen Mahlgel zum Gedächtnis an die Schlacht bei Sedan. Jeder vorüberwandernde Schüler der Anstalt sollte zur Vergrößerung des Hügels beitragen. Da dieses Denmal schon seit mehreren Jahren nicht gepflegt und die Inschrift verwischt war, so wanderten in diesem Jahre sämtliche Lehrer und Schüler hinauf um den Hügel wieder in Ordnung zu bringen. In emsiger Arbeit wurde Stein auf Stein getrimmt und auf dem größten, der nur mit Aufwand von viel Mühe herbeigeschafft werden konnte, der Name der Anstalt geschrieben.

Ortsgr. Baberhäuser. Am Donnerstaa, den 31. Juli veranstaltete die Ortsgruppe Baberhäuser des Riesengebirgsvereins einen Schlesischen Abend. Der freundliche Saal des alten Baberfretschams vermochte kaum die Menge der Gäste zu fassen. Die trefflichen Darbietungen in schlesischer Mundart durch einheimische und auswärtige Kräfte fanden größten Beifall an der Stätte, wo einst unser schlesischer Dichter Max Heinzel so gern geweiht hatte. Froher Liedergesang und Lautenklang vereinigte die Schar alter und neuer R.-G.-B.-Genossen von nah und fern bis kurz vor Sonnenaufgang. (Ulr. Siegert.)

Zu dem Absturz in die Schneegruben wird noch berichtet: Zwei auswärtige Knaben, welche seit kurzem in der Sommerfrische in den Baberhäusern weilten, erbaten von ihren Angehörigen die Erlaubnis, Montag, den 28. Juli 1919 allein eine Wanderung nach den ihnen noch unbekannten Schneegruben unternehmen zu dürfen. Die beiden Knaben wollten in die Grube hinabklettern, an welcher Stelle, ist nicht mehr festzustellen. Als sie die Unausführbarkeit dieses Absteiges einsahen, versuchten sie, wieder hochzuklimmen. Hierbei lockerte sich ein Felsstück, wodurch der 16jährige Chambalu über 100 Meter in die Tiefe abstürzte. Sein 19jähriger Begleiter meldete den Absturz in der Baude, von wo aus alsbald die Rettung des verunfallten Knaben durch zwei Studenten und den Baudenwächter in die Wege geleitet wurde. Nach fast fünfstündigem beschwerlichen Transport gelang es, den Schwerverletzten in die Baude zu schleppen, wo ein zufällig anwesender Arzt die erste Hilfe leistete. Der Knabe hatte eine Gehirnerschütterung, Beckenquetschung, einen Rippenbruch und arge Verletzungen im Gesicht davongetragen, auch war die linke Hand gebrochen. Am kommenden Morgen eilte sein Begleiter von der Baude zurück nach den Baberhäusern, um der Mutter des Verunfallten die Botschaft zu überbringen. Der Verletzte wurde am folgenden Tage nach dem St. Maria-Elisabeth-Stift in Greiberrhau überführt.

Otto Barm, Lehrer (Görlitz): **Unsere Ortsgruppe auf dem Ausfluge zum Queis.** Wie der Krieg auf alles Leben eingewirkt hat, so hatte er auch das Vereinsleben nicht gerade günstig beeinflusst. Davon könnte auch die Ortsgruppe Görlitz des R.-G.-B. ein Liedlein singen; aber man ist in diesem kleinen Staat glücklich wieder zur Friedenswirtschaft zurückgekehrt und beginnt sich wieder zu regen. So hat die genannte Gruppe am Sonntag d. 7. 9. mit einem Ausflug nach dem Queistal den Reigen der Wanderungen, welche nun bald zahlreicher folgen sollen, eröffnet. „Aller Anfang ist schwer.“ Dies zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit wieder einmal; denn auf die Anzeigen hin hatten sich von den vielen Mitgliedern nur etwa 50 gefunden, welche es wagten, mit dem R.-G.-B. zu

reisen. Gewiß sprachen viele Gründe dafür mit, daß die Beteiligung nicht größer war. Da war es die Angst vor den überfüllten Eisenbahnwagen und nicht zuletzt die Sorge: „Was werden wir essen, was werden wir trinken?“, ja vielleicht auch: „Womit werden wir uns kleiden?“ Die Mutigen fanden sich früh um 5 Uhr auf dem Bahnhof eine Die Sorge um ein Plätzchen in einem Abteil 3. Klasse hatte manchen Teilnehmer wohl schon ein halbes Stündchen früher aus den Federn getrieben. Bald zeigte es sich aber daß die Sorge unnötig war; denn bequem fand jeder ein Unterkommen. Erst in Lauban, wo die Teilnehmer den Zug nach Marissa bestiegen, da ging es etwas enger zu; aber mit fort kam jeder. Nachdem die Endstation erreicht war, begann die Kurwanderung. Bei herrlichem Sonnenschein, der schon in früher Morgenstunde die Welt mit seinem Gold überflutete, schritt die fröhliche Schar am Queis entlang nach der Talsperre. In dem Gasthaus oberhalb der Sperrmauer wurde der Morgentrunke, in Gestalt von Bohnenkaffee, eingenommen. Herrlich war das Bild, welches sich hier dem Auge bot. Statt und sonnenbeschienen lag die weite Wasserfläche des Staubeckens da. Nachdem die Sperrmauer überschritten war und Herr Oberstadtssekretär Weinhold als Vorstandsmitglied die Teilnehmer begrüßt hatte, wurde an dem Schloß Tschocha vorüber nach dem Queistal gewandert. Stolz spiegelte sich der alte Bau mit seinen Giebeln und Türmchen in den Wassern der Talsperre. Bald war die Brücke erreicht, welche am Fuße der Reibburg über den Queis führt. Felsen begleiten von hier aus den Fluß, der rauhend über Steingeröll dahinfließt. Plötzlich sperrte eine Schranke den Weg. Bot sich bisher das Tal noch in seiner alten Schönheit, so wurde man bei dem folgenden Teil der Wanderung auf Schritt und Tritt daran erinnert, daß es eigentlich ein Abschiedsbesuch sei, den der R.-G.-B. dem Queistal macht; denn Holzhöhlen, behauene Stämme, aufgeworfene Dämme und gesprengte Felsen sagten, daß sich hier bald ein anderes Bild dem Beschauer bieten wird. Eine zweite Talsperre ist hier im Entstehen. Deshalb muß die Natur mit ihren Schönheiten der Kunst des Menschen weichen, der sich aufs neue die Wasserkraft nutzbar machen will. Viel, ja vielleicht alles, wird das romantische Tal von seinen bisherigen Reizen einbüßen. Müßig dahinschreitend und sich an dem Anblick des Tales noch einmal erfreuend, gelangte man nach dem kleinen Flecken Goldentraum, wo Rast gehalten wurde. Gestärkt schritt man alsdann wieder hinab an den Queis, um das Tal bis zur Finkenmühle zu durchschreiten. Auf diesem Wege konnte ein Teil der Wanderer Zeuge eines großen Fischfangs sein. Ein Angler war gerade bemüht, eine schöne, muntere Forelle aus dem Bächlein heraus zu holen. Gar manchem Feinschmecker, und darin soll es im R.-G.-B. auch welche geben, ließ das Wasser im Munde zusammen, wenn er an den Genuß eines Forellensessens in Friedenszeit dachte. Wahrscheinlich hätte sich mancher Teilnehmer in der Finkenmühle gern eine Portion der köstlichen Speise bereiten lassen; aber die unbarmherzige Führung forderte zum Weitergehen auf; denn man wollte ja den Riesenberg bei Greiffenberg um 2 Uhr erreichen. Vorchristmählig traf man auch hier ein, wo von Herren der Ortsgruppe Greiffenberg bereits das Eintreffen der Görlitzer gemeldet war. Durch den Marsch und die Sonnenhitze etwas ermattet, ließ sich zunächst alles nieder, um für die Wiederherstellung des leiblichen Wohlbefindens etwas zu tun. Lange hielt jedoch die Müdigkeit nicht an; denn kaum ließ ein nicht ganz klägliches Orchestron seine Töne vernehmen, da fanden sich die jungen Damen und Herren zu einem Tänzchen zusammen, dem sich auch die älteren und ältesten Herrschaften nicht fernhielten. So verließen die Stunden in fröhlichem Beisammensein. „Ach, wie schade“, entrang sich wohl mancher Bruch, als zum Aufbruch gerufen wurde. Leider konnte man die Fröhlichkeit nicht weiter ausdehnen, denn man mußte mit dem Zuge die Heimkehr antreten. Wieder der Krieg mit seinen Nachwehen, der sich bemerkbar machte. Eine unheimliche Menge, die wahrscheinlich in vielen Gemütern schon große Sorge wegen der Heimreise erweckte, füllte den Bahnsteig; denn auch von Jämsberg kamen viele Ausflügler zurück, um nach Lauban und Görlitz zu gelangen. Einer Riesenschlange gleich fuhr der Zug ein. Bald hatte die wartende

Menge auch noch darin ihren Platz gefunden. Vergnügt gelangten die Mitglieder des R.-G.-B. in Görlitz an. Hoffentlich hat mancher Freund der Natur und Geselligkeit den Wunsch mit heimgebracht, daß bald wieder ein solcher Ausflug stattfinden möge. Die Leitung des Vereins wird jedenfalls bemüht sein, diesem Wunsche recht bald und oft nachzukommen, und wird sich freuen, wenn eine recht rege Beteiligung herrscht, damit auch auf diesem Gebiete der Verein wieder zu neuem Leben erblühen kann.

Das große Riesengebirgsfest des Dresdener Riesengebirgsvereins. Das große Riesengebirgsfest, das der Dresdner Riesengebirgsverein und der Ortsverband Dresden der Pensionsanstalt Deutscher Journalisten und Schriftsteller zum Besten der Oskar Beyer-Stiftung und des Presseheims in Oberwartha in sämtlichen Räumen des Dresdner Konzerthauses veranstaltete, nahm am Sonnabend, den 14. Juni, nachmittags 4 Uhr seinen verheißungsvollen Anfang. Schon der Eingang zum Konzerthause wirkte ungemein stimmungsvoll durch den reichen Nadelholz- und Girlandenschmuck. Von besonderer Schönheit war diesmal die Festdecoration der einzelnen Räume, die unter der bewährten Leitung der Herren Maschinieredirektor Hasait und Innenarchitekt Haniel vom Landestheater durchgeführt worden war. Der große Saal im Erdgeschoß stellte den Marktplatz einer kleinen Stadt im Riesengebirge mit Verkaufsständen dar. Vor dem Dorfwirtshause spielte eine kleine Musikkapelle. Das Bierrestaurant im Erdgeschoß war in eine böhmische Wirtsstube umgewandelt worden und der Aufstieg nach den Sälen erfolgte auf einem von Nadelholz umsäumten, malerischen Waldwege. Das Weinrestaurant zeigte sich im Schmucke frischgrüner Birken, während der große Saal eine prächtige Walddecoration aufwies. Im Hintergrunde grüßte die Ruine Rynast von waldiger Höhe herab. In der Mitte des Saales befand sich der Tanzplatz, der durch Tannenbäume abgegrenzt war. Nachmittags 5 Uhr begann die große Modenschau der Firma Adolph Renner, die ein glänzendes Zeugnis von der Leistungsfähigkeit des bekannten Dresdner Geschäftshauses ablegte. Dann schloß sich später die Aufführung des Festspiels „Frühling im Riesengebirge“, das von Herrn Balletmeister Dieze vom Landestheater in Form einer anmutigen Tanzaufführung zusammengestellt worden war. Die Figur des Rübezahls stellte Alexander Trobisch und diejenige des Dindl Frä. Göhler vom Landestheater dar. Das prächtige Festspiel fand rauschenden Beifall. Im Weinrestaurant fanden künstlerische Vorträge statt, bei denen die Konzertsängerinnen Frau Goldberger, Thiele und Frä. Hertzha und Gertrud Meinel, sowie die Herren Schriftsteller Kandler und Hoffhauspieler Göthel-Deßau mitwirkten. In der Deutschen Baude konzertierte eine Bauernkapelle, außerdem wurden hier wieder zur Laute von der Konzertsängerin Frä. Stadler, Schuhplattlerlänze von Hanna Henna und Margit Aldermann und ein Tanz der Holzhackerbuben von Trobisch und Kreideweiß dargeboten. Sämtliche Darbietungen fanden wohlverdienten Beifall. Im großen Saale wurden außerdem noch moderne Tänze und zwar Boston-Walzer und Fox-Trott von Martha Pratsch und Walter Kreideweiß vorgeführt. Eine Anzahl Verkaufsstände erster Dresdner Firmen, ferner die Gabenlotterie und die Glücksräder des Landesvereins Sächsischer Heimatchutz machten glänzende Geschäfte, und der Besuch war an den beiden ersten Tagen so stark, daß kaum ein Plätzchen in den schönen Räumen zu haben war. Um das Gelingen der Veranstaltung haben sich besonders die Herren Hoflieferant Oskar Beyer, Eisenmöbelfabrikant Müller, Möbelfändler Menzer, Nagel, Musikdirektor Richter, Schriftsteller Beyer und Friseur Werner große Verdienste erworben. Das Fest wurde am Montag und Dienstag fortgesetzt.

Oskar Hellmann (Glogau): Eine Frage. Mein Bruder, der vor 30 Jahren in Rupperberg die Apothekerei erlernte und dort viel die Berge durchstreifte, erzählte mir wiederholt, Alexander v. Humboldt habe den Blick vom Rosengarten auf das Riesengebirge für einen der schönsten auf dem ganzen Erdenrund erklärt. In Beck's Bober-Ragbachführer Seite 43 finde ich dasselbe von

der Kapelle gesagt. Und eben höre ich von einem Bekannten, man habe ihm auf dem Schafberge von Kaufung eine Bant als „Humboldtbank“ gezeigt und das obige von diesem Aussichtspunkte berichtet. Welche der drei Versionen ist nun richtig, und wo findet sich die Stelle bei Humboldt? Für freundliche Aufklärung wäre ich dankbar.

Im Verlage von Max Beipelt in Warmbrunn sind 5 Serien mit je 4 echten Kupfertiefdruckarten (Serie 1,20 Mk.) zur Förderung der Heimatpflege und im Sinne des Heimatschutzes nach Originalaufnahmen erschienen, die mir als das Bornehmste und Ausgezeichnetste in dieser Gattung der Postkarten erscheinen. Eine bekannte, hervorragende Malerin und Zeichenlehrerin in Berlin (Frl. Hauck) urteilte mir gegenüber darüber: „In liebevoller Art sind die einzelnen Motive zu künstlerisch anmutenden Bildern gestaltet worden, wozu die feine Technik, wie sie uns in der Photogravüre gegeben ist, ein Wesentliches beiträgt. Der blaugraue Ton ist stimmungsvoll und wohlthuend. Würden aber nicht diejenigen Bilder, die sonnendurchstrahlte Landschaften wiedergeben, in einem warmen dunkelbraunen Ton, wie wir ihn bei einer Radierung zu sehen gewohnt sind, vielleicht noch an Tiefe und Wärme gewinnen können? Würde es zum mindesten nicht eine angenehme Abwechslung ergeben?“ Aber auch bei diesem Tone wirken die Karten vorzüglich. Wir können sie auf's angelegentlichste empfehlen.

Geheimrat Professor Dr. Rosenberg (Hirschberg): **Vom Gebirge.** „Und neues Leben sprießt auf den Ruinen!“ Es brodet überall. — Die Ortsgruppen gewinnen neue Mitglieder. Man besucht sich wieder. Man denkt wieder an stilvolle Winterfeste — ja man gründet einen Bund für Heimatpflege. So ganz neu ist auch dies wohl nicht. Unser alter Coghö fing damit wirkungsvoll an. Seine „Spinnstube“ machte Schule — und alte schlesische Sitten und Trachten fanden Bewunderer. Aber jetzt soll eine vorbildliche Volksbühne geschaffen werden, eine Zentralstelle, von der aus Ortsgruppen in Verbindung mit bestehenden Vereinen ins Leben zu rufen sind. Dr. Köppen, Prof. Hans Fehner, Frau Freudiger-Magnus, Hellmann, Knappe, Beder, Lange, Schroeter, Graf zu Stolberg, Friedrich v. Strom, Werth sind Namen von Persönlichkeiten, die geeignet sind, etwas Lebenskräftiges, Schönes zu schaffen. Die Laienbühnenspiele können sicherlich, richtig geleitet, unendlich viel zur allgemeinen Versittlichung, aber auch zum größeren und besseren Besuch unseres Gebirges beitragen.

(Nachschrift.) Da lese ich eben, daß Berthold Lessenthin am 10. Oktober dahingegangen ist, dem ich schon, als er das siebenzigste Jahr vollendete, einige Zeilen gewidmet hatte. Auf mich hat die Nachricht einen großen Eindruck gemacht. Einige Tage vorher hatte er mir noch eine Arbeit über das Gebirge, das ihm bekannter war, als irgend einem, mit dem er seit Jahren geradezu verwaschen ist, eingesandt. So hat ihn der Tod also mitten in der Arbeit überrascht — und diese seine Arbeiten über das Gebirge werden unvergessen bleiben, waren doch seine Aufsätze über Winterfahrten im Gebirge, die zunächst in der Schles. Zeitung, dann in einem eigenen, viel gelesenen Buch erschienen, von der größten Bedeutung für die winterliche Belegung des Gebirges, ja ich möchte ihn den Schöpfer der Wintertouristik nennen. — Von einem anderen großen Kenner unserer Berge, dem Oberstleutnant a. D. Raugning, dem der Krieg den Charakter als Oberst verschafft hat, erfahren wir, daß er sein viele, viele Jahre besessenes Landhaus in Wolfschau, von dem aus er aus 1/4 Jahrhundert das Gebirge durchwanderte, mit einer Wohnung in Arnsdorf vertauscht hat. Auch Dr. Köppen, der Dozent an der Humboldt-Akademie, hat seine schöne Villa in Mittelschreiberhau aufgegeben, scheint aber Schreiberhau nicht im Stich lassen zu wollen, denn er ist stark beteiligt an dem Heimatbunde für Wolfschauspiele, der jetzt in der Weihnachtszeit ein mittelalterliches Weihnachtsmärchenpiel unter der Leitung Artur von Stroms veranstalten wird. — Wird der Kohlenmangel, der

jetzt sogar die Hampelbaude zwingt, bis zum Dezember dem Verkehr zu entsagen, nicht hinderlich sein — und es wird uns versichert, daß Vorsorge getroffen ist — dann wird Schreiberhau, ja das ganze Gebirge auch im Winter wieder von Tausenden besucht werden. Denn die unheimlichen Gerüchte, die jetzt über allerlei Untaten im Gebirge berichtet werden, sind gewiß bald verstummt. Wo geht es jetzt in Deutschland besser zu? Wo machen sich die Folgen des Krieges nicht in Noheit geltend?

Der Besuch des Museums wird von jetzt an so geregelt: Sonntags von 11—1/2 Uhr für Mitglieder frei, für Nichtmitglieder 10 Pf. Dienstag und Donnerstag von 10—12 Uhr für Mitglieder 25 Pf., für Nichtmitglieder 50 Pf.

Anträge auf Nachlieferung von früheren Wanderer-Nummern sind unter Angabe der Laufenden Nummern an Herrn Prof. Dr. Hummler in Hirschberg zu richten.

Schluß des redaktionellen Teils.

Verantwortlicher Schriftleiter: Geh. Studienrat Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg.

Für den nachfolgenden Anzeigenteil verantwortlich: Paul Bentz in Hirschberg.

Anzeigenteil.

Anzeigen
für die nächste Ausgabe des
Wanderer erbitten wir bis zum
15. November
General-Anzeiger f. d. R.,
Hirschberg i. Schl.

Bismarckhöhe
bei Agnetendorf i. Rgb.
— 714 Mtr. Seehöhe —
Schöner Ausblickspunkt . .
. . . in den Vorbergen.
Sommer u. Winter geöffnet.

Von Schreiberhau 2 Std., Petersdorf und Bernsdorf-Kynast 1 Std. und Agnetendorf 1/2 Std. entfernt. [12]

Kalte und warme Speisen
:: zu jeder Tageszeit. ::
Div. Biere und Weine.
Eigenes Fuhrwerk. — Fremdenzimmer mit und ohne Pension.

Tüchtiges, gewandtes Mädchen für Küche und Haus gesucht.
Frau Richard Mittag,
10) Spremberg = Kr.

Großer Landgasthof
mit Parkettfuß, ca. 17 Morgen landwirtschaftl. leb. Inventar 1 Pferd, 3 Stück Rindvieh, 2 Schweine, tot. Inv. kompl. (elektr. Licht), sowie eine noch dazugehörige, **Baude** mit eingerichtete mit sämtl. Inventar für 85 000 M. bei 38 000 M. Anzahlung bald zu verkaufen und spätestens 1. Januar 1920 zu übernehmen. Der Gasthof liegt mitten im Dorf, direkt bei der Kirche ca. 4000 Einw. und ist ca. 24 Jahre i. Besitz (Reichenbacher Segend). Ernstl., zahlungsfähige Käufer wollen sich bald persönl. melden bei **Alex. Sommer**
[13] Reichenbach i. Schlesien
Fernspr. 182. Poststr. 9.

Die Druckerei des »Wanderer« in Hirschberg, Schlesien, Schulstraße 12, Fernruf 103

empfehlen sich zur Ausführung sämtlicher Druckarbeiten, insbesondere von Prospekten und Werbedruckarten für Kurorte, Sommerfrischen, Pensionate, Sanatorien, Bauden, Hotels usw. in modernster ein- und mehrfarbiger Ausführung, auch illustriert, zu zeitgemäß billigen Preisen.